

gen (\hat{I} Aktionspotential) sowie in Verhaltensmerkmalen, z. B. bedingten Reflexen.

1. Innerhalb der Neurophysiologie werden die Erregungsvorgänge in den einzelnen Nervenzellen sowie die *Erregungsübertragung* von einer Nervenzelle zur anderen und von einer Nervenzelle zum Endorgan untersucht. Man unterscheidet dabei dem Prinzip nach 2 verschiedene Erregungsvorgänge: a) *Erregung durch Membrandepolarisierung*, d. h. die Auslösung von Aktionspotentialen in Nerven-, Sinneszellen, Synapsen bzw. Axonen durch Permeabilitätsänderungen für Kalium- und Natrium-Ionen an den Zellmembranen, z. B. bei exzitatorischen Potentialen der subsynaptischen Membran (Abk. EPSP); b) *Erregung durch einen Überträgerstoff*. Diese vollzieht sich in der Synapse wie folgt: Das Eintreffen eines Aktionspotentials aktiviert im präsynaptischen Element die synaptischen Bläschen. Sie bewegen sich in größerer Anzahl zur Membran, öffnen sich und geben den erregenden Überträgerstoff frei. Dieser ändert die Durchlässigkeit der präsynaptischen Membran und löst dadurch Ionenverschiebungen aus.

Beide Erregungsformen sind kombiniert. Die elektrische Erregungsübertragung verläuft dabei viel schneller als die durch einen Überträgerstoff.

2. Im Pawlowschen Sinne versteht man unter Erregung einen der beiden Nervengrundprozesse. Der andere ist die *Hemmung*. Sie wurden von ihm als *intervenierende Variable* zur Erklärung der Bildung \hat{I} bedingter Reflexe benutzt.

Erregungszustand: Zustand höchster Erregung, der auf Grund sehr starker aktueller Belastungen (*reaktiver E.*) wie auch infolge schizophrener oder epileptischer Erkrankungen eintreten kann (j Psychose).

Erreichungsdiskrepanz f Anspruchsniveau.

Errötungsangst, Erythrophobie, Ereuthophobie : intensive Angst, in unpassenden Situationen zu erröten, eine Form der sozialen Phobien (j Fehlentwicklung, \hat{I} Phobie). Die E. tritt bevorzugt beim weiblichen Geschlecht auf und kann vor allem dann manifest werden, wenn auf Grund einer vegetativen Übererregbarkeit in Abhängigkeit von der emotionalen Lage gehäuft Erröten auf trat. Die E. kann im zwischenmenschlichen Verkehr recht hinderlich sein und sollte daher psychotherapeutisch angegangen werden.

Ersatzhandlung: inadäquater Lösungsversuch von Konflikten mit unterschiedlichem Ersatzwert für ein nicht realisierbares Motiv.

Erschöpfungsdepressionen: von KIELHOLZ geprägter Begriff für einfache depressive Entwicklungen, die auf jahre- bis jahrzehntelangen Auseinandersetzungen mit bewußten, chronischen oder immer wiederkehrenden affektiv erschütternden Umweltreizen beruhen, die bis zu dieser Zeit beherrscht wurden. Die Entwicklungen der E. sind einfühlbar und verstehbar. Dem depressiven Zustandsbild gehen häufig jahrelange *Prodromalpha-*

sen voraus, und zwar eine erste neurasthenische Phase mit Reizbarkeit und schneller Ermüdbarkeit, gefolgt von einer zweiten *psychosomatischen Phase* mit vielfältigen vegetativen Erscheinungen und funktionellen Organbeschwerden. Sie tritt bei weiblichen Kranken vorwiegend bei sensitiven, schwernehmenden, häufig etwas infantilen, selbstunsicheren, körperlich leptosomen bis asthenischen Persönlichkeiten auf. Männliche Patienten sind charakterologisch vorwiegend übergewissenhaft, pedantisch, ehrgeizig, häufig ichbezogen und leptosom.

\hat{I} Depression.

erster Eindruck f Beurteilung.

Ersterinnerung: früheste Erinnerungen, die im Rahmen der analytischen | Gesprächstherapie und damit beim Durcharbeiten biographischer Assoziationen deshalb als wegweisend gelten, weil angenommen wird, daß sie wegen besonderer positiver oder negativer Bedeutsamkeit erhalten geblieben sind. Beispiele dafür lassen sich leicht finden. Allerdings gibt es auch Erlebnisse, die offenbar für die Persönlichkeitsformung nicht wichtig waren, aber trotzdem erinnerbar blieben, weil sie den Familienangehörigen gefielen und daher oft im Gespräch waren.

Erwachsenenalter: Zeit vom 3. Lebensjahrzehnt bis zur beginnenden Rückbildung etwa im 6. Lebensjahrzehnt. Die Psychologie des E.s wurde im Verhältnis zur Kinder- und Jugendpsychologie bisher weniger bearbeitet, da die Ergebnisse der Allgemeinen Psychologie zunächst auch für das E. galten. Die besonderen Probleme des E.s werden heute jedoch deutlicher gesehen und abgegrenzt von der Jugendpsychologie einerseits und der Alterspsychologie andererseits. Die psychophysische Leistungsfähigkeit im E. wurde bisher meist eindimensional, lediglich in Abhängigkeit vom kalendrischen Alter, betrachtet und als vorwiegend endogen determiniert angesehen, wobei man von der „biologischen Lebenskurve“ (Ch. BÜHLER) ausgehend zum Postulat einer f Adoleszenz-Maximum-Hypothese gelangte (THORNDIKE, MOERS u. a.). Neuere Untersuchungsergebnisse machen eine mehrdimensionale Betrachtung der psychophysischen Leistungsfähigkeit, speziell der Lernfähigkeit, im E. notwendig (ANANJEW, SZEWCZUK, KISS, LÖWE, LEHR u. a.). Neben biologischen bestimmen vor allem soziale Faktoren, z. B. gesellschaftliche Verhältnisse, unterschiedliche Schulbildung, Beruf, Lebensführung u. ä. die psychophysische Leistungsfähigkeit im E. Eine Phaseneinteilung im E. mit ein für allemal feststehenden Altersbesonderheiten ist kaum möglich, da die Unterschiede zwischen Erwachsenen in ein und demselben Alter oft bedeutend größer sein können als die Unterschiede zwischen Erwachsenen und Jugendlichen (SZEWCZUK). Diese Unterschiede sind vor allem von der Gesamtheit der vorhergegangenen Erfahrung und von der Art der bisherigen und der aktuellen Lebenstätigkeit abhän-